

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 6 (1930-1931)
Heft: 2: *

Artikel: Rede von Herrn Oberst Zeller vor dem Zürcher kant. Wehrmännerdenkmal auf der Forch
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-703660>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Schweizer Soldat Le Soldat Suisse

Organ der Wehrmänner aller Grade und Heeresklassen + Organe des Soldats de tous grades et de toutes classes de l'armée

Herausgegeben von der Verlags-Genossenschaft „Der Schweizer Soldat“ + Edité par la Société d'Édition „Le Soldat Suisse“

Geschäftssitz: — Siège social: Rigistrasse 4, Zürich

Abonnementspreis: Ohne Versicherung Fr. 6.— pro Jahr. Mit Unfallversicherung bei der Basler Lebensvers.-Ges. in Basel Fr. 8.50 pro Jahr u. Fr. 1.— für die Police
Prix d'abon.: Sans assurance fr. 6.— par an. Avec assurance en cas d'accident par La Bâloise, Comp. d'ass. sur la vie, à Bâle fr. 8.50 par an et fr. 1.— p. la police d'ass.
Ausland (ohne Versicherung) Fr. 9.— pro Jahr * Erscheint jeden zweiten Donnerstag + Paraît chaque quinzaine, le jeudi

Redaktion - Rédaction E. Möckli, Adj.-Uof., Postfach Bahnhof Zürich, Telefon 57.030 und 29.761 (privat)
I. Lieut. Dunand, Ch. de l'Escalade 8, Genève, Téléphone Genève 50.781

Administration und Verlag: Bolleyst. 30, Postfach Zürich 13, Oberstrass - Telefon 44.210, Postcheck-Konto VIII/14519

Rede von Herrn Oberst Zeller vor dem Zürcher kant. Wehrmännerdenkmal auf der Forch

Am 6. und 7. September 1930 fand in Zürich die V. Schweizerische Fouriertagung statt, verbunden mit einer patriotischen Feier beim Wehrmännerdenkmal auf der Forch. Herr Oberst Zeller, Kdt. I. Br. 14, sprach bei diesem Anlass zu den versammelten Fourieren und ihren Gästen, denen sich viele Hunderte von armeefreundlichen Zuhörern beigesellt hatten, markante Worte über die Landesverteidigung. Sie fügten sich in so vortrefflicher Weise in das freudige Vaterlandsbekenntnis des «Schweizer Soldat» ein, dass wir sie unserer Lesergemeinde nicht vorenthalten wollen. (Red.)

Kameraden! Vor acht Jahren, im September 1922, hat das Zürcher Volk dieses ehrene Zeichen, das der Nachwelt von glücklich überstandener schwerer Zeit, von unentwegtem Opfersinn, von Treue bis in den Tod erzählen sollte, eingeweiht.

«Es soll uns und unsere Nachkommen zum Nachdenken darüber zwingen, was unsere Pflicht ist, wenn wir unsere Heimat frei und unabhängig erhalten wollen, es soll bleiben als Mahnzeichen zur unermüdlichen Pflege schweizerischer Bürgertugend», sagte damals Bundesrat Haab in seiner zu Herzen sprechenden Einweihungsrede.

Wer hätte im August 1914, als unsere Bataillone, Schwadronen, Batterien nach planmässiger Mobilmachung, mit festem Wehrwillen und Gottvertrauen zum Schutze unseres heiligen Bodens an den Grenzmarken aufmarschierten, denken können, dass wenige Jahre später nicht nur vergessen sein werde, welch starker Strom von Vertrauen damals aus der Armee ins Volk hinübersickerte, sondern dass man sich gar mit verantwortungslosen Elementen, mit Phantasten, über die Existenzberechtigung unserer Wehrkraft auseinandersetzen müsse. Vergessen ist, dass der kraftvolle Aufmarsch der Armee der Panikstimmung des Volkes, der kein Pfarrer und kein Lehrer, kein Antimilitarist und kein Pazifist gewachsen war, ein Ende machte, dass das Vorgefühl der Sicherheit, der Geborgenheit, in alle mutlosen Herzen wieder einkehrte, als man wahrnahm, dass die kleine Armee, nicht übermütig wie in andern Staaten, aber mit Selbstvertrauen bereit war, ihre Aufgabe zu erfüllen.

Vergessen ist und unterschlagen wird, dass die Existenz der heute als unbrauchbar verschrieenen Armee den Kriegführenden so viel Achtung abnötigte, dass keiner für klug hielt, mit ihr anzubinden.

Und ausser dem überlegenden Staatsbürger haben nur jene Elemente, welche im November 1918 das Schweizerhaus zertrümmern wollten, nicht vergessen, was die Armee in jenen Tagen der Irreführung des Volkes war, — die eiserne Garantie der gesetzlichen Ordnung, des Fortbestandes unseres demokratischen

Vaterlandes, die Garantie dafür, dass die Verfassung nur auf dem Wege des allgemeinen Stimmrechtes, niemals durch ein Minderheitsdiktat geändert werden kann, die Garantie dafür, dass das weisse Kreuz auf unserem Fahmentuch nicht durch von fremdem Einfluss Irregeleitete herausgerissen werden kann.

Auf die Gefahr hin, Ihnen oft Gehörtes und aus eigener Ueberzeugung Bekanntes zu wiederholen, möchte ich Ihnen die Gegner unserer Heimatwehr vorstellen:

Eine starke politische Partei tendiert vor allem auf die Beseitigung oder — was noch schlimmer wäre — auf die Kraftlosmachung der heutigen Armee, der heutigen wohlverstandenen, derjenigen, die im Geiste von 1918 weiterlebt. Anlässlich der Budgetdebatte 1913 erklärte diese Partei, die Arbeiterschaft werde jeden künftigen Krieg verhindern, die Soldaten werden zuerst auf ihre Offiziere schiessen. Im August 1914 erklärte die gleiche Partei durch ihren vernünftigsten Vertreter, Greulich, im Nationalrat: «Der Not der Stunde gehorchend, die das ganze Volk zu einigem Handeln aufruft, stimmt die sozialdemokratische Nationalratsfraktion den vorliegenden Anträgen des Bundesrates zu, in der Hoffnung, dass die vorgeschlagenen Massnahmen dazu beitragen werden, den Kriegsbrand von unserem Lande fernzuhalten und den durch den Krieg der ausländischen Staaten heraufbeschworenen Notstand zu verringern.» Als die lange Kriegsdauer und die zunehmende Notlage das Volk zu zermürben begann, sahen die Umstürzler ihren Weizen wieder blühen und gebärdeten sich wieder als unbelehrbare Gegner des bestehenden Volksheeres, denn nur diesem galt und gilt heute noch der Kampf. Im Jahre 1926 erklärte Robert Grimm: «Die Sozialisten brauchen gar nicht zu leugnen, dass, wenn sie ans Ruder kommen, sie sich der Machtmittel des Staates (also auch der Armee) genau so bedienen würden, wie heute ihre bürgerlichen Gegner.»

An der sozialistischen Brüsseler Konferenz von 1928 wurde von den prominentesten Sozialisten des Auslandes die Berechtigung und die Notwendigkeit der Landesverteidigung anerkannt und unser Milizsystem als das geeignetste für die Erfordernisse der blossen Verteidigung anerkannt. Unsere schweizerischen Sozialisten wollten die Landesverteidigung nur den sozialistisch regierten Ländern vorbehalten und erklärten überdies sehr inkonsequent, dass unser Wehrsystem, dessen sie sich doch im Falle der Machterringung auch bedienen wollten, nichts taue. Damit können wir die Auseinandersetzung mit dem zahlenmässig stärksten, nach moralischer und sachlicher Kompetenz aber schwächsten Gegner unserer Wehrkraft schliessen. Wir wollen ihm nur noch Reden und Handlungen von Männern wie Bebel, Jaurès, Vandervelde, Mac Do-

nald, die Haltung der führenden französischen Sozialisten, der deutschen Sozialistenminister in der Panzerkreuzerfrage und schliesslich das russische Idol in Erinnerung rufen.

Da wir keinen Militarismus kennen, dürfen wir uns der Auseinandersetzung mit unseren sogenannten Antimilitaristen, die gegen Windmühlen anreiten, enthalten. Ehrlicher gemeint, aber von weltfremden Voraussetzungen geleitet, ist der Kampf der Pazifisten gegen die Armee. Darin gehen wir mit ihnen einig, dass der Krieg eine Kulturschmach ist, dass wir unser ehrliches Wollen für seine Verhinderung einsetzen müssen. Wir glauben auch, dass die allgemeine Abrüstung uns diesem Ziele näher bringen kann. Wer aber behauptet, die sofortige und gänzliche Abrüstung der Schweiz würde als Vorbild für die grossen Staaten die Erreichung dieses Zieles beschleunigen, ist ein Träumer oder ein die Bedeutung der Schweiz überschätzender Phantast. Hat man je davon gehört, dass der Vogel Strauss sicherer ist, wenn er den Kopf in den Sand steckt, als wenn er sich seiner Schutzmittel bedient?

Glaubt wohl jemand ernsthaft daran, die Abrüstung der Schweiz würde irgendwo zum Vorbild genommen? Unsere Armee bildet für kein Land eine Kriegsgefahr, da sie nur der Verteidigung dienen kann. Kein Land schätzt sie als Angriffsarmee ein und hat daher auch keine Veranlassung, sich von uns beeinflussen zu lassen, denn gegen uns hat kaum ein Land gerüstet. Viel eher könnte der Fall sein, dass unsere Abrüstung die angrenzenden Länder zu einer Verstärkung ihres Kriegspotentials zwingen würde, weil der Flankenschutz fehlt. Die geographische Lage der Schweiz ist derart, dass kein angrenzender Kriegführender das Land seinem Gegner überlassen dürfte. Wenn wir das aus eigener Kraft nicht verhindern können, wird der eine oder andere unser Land als Präventivmassnahme besetzen, und dann haben wir den Krieg im Lande, den wir mit einer wehrhaften, opferwilligen und als solche im Ausland anerkannten Armee von unseren Grenzen fernhalten können. Der Hinweis auf die Garantie des Völkerbundes erfolgt zu Unrecht, denn gerade dieser verlangt von uns die Haltung einer genügenden Armee, um unsere Neutralität aus eigener Kraft zu sichern.

Schliesst etwa der Völkerbund die Kriegsgefahr aus? Keineswegs. Man lese Art. 12 des Paktes nach. Briand selbst erklärte in der französischen Kammer: Im Völkerbund existiert der Krieg noch in ganz legaler Weise.» Wie übrigens mit dem Feuerlein gespielt wird, konnten wir zur Genüge aus temperamentvollen Auslassungen unserer südlichen Nachbarn erfahren.

Nicht zu unterschätzen ist die Bedeutung der Defaitisten, die behaupten, unsere Militärausgaben seien weggeworfenes Geld, denn unsere Armee werde einem kräftigen Schock nicht standhalten, weil numerisch zu schwach, nicht neuzeitig ausgerüstet, ungenügend instruiert, dem Luft- und Gaskrieg nicht gewachsen. Wir überschätzen sicher die Kriegsbrauchbarkeit der Armee nicht, aber wir sind doch überzeugt, dass sie, wie im Weltkrieg, auch in einem künftigen Konflikt ihre Aufgabe erfüllen wird, wenn der Wehrwille im Volke fest verankert bleibt.

Es ist nicht leicht, eine starke materielle Ueberlegenheit in unserem Lande zur Geltung zu bringen. Die Zahl eines allfälligen Gegners wird in starkem Masse aufgewogen durch unsere Vertrautheit mit der Kampfführung in unserem nach Beurteilung der hervorragend-

sten fremden Heerführer ausserordentlich schwierigen Gelände. Wir kennen die Schwächen der Armee. Wir wünschen und erstreben eine bessere Ausrüstung, eine tieferschürfende und gründlichere Ausbildung, um unsere Führerverantwortlichkeit tragbar zu machen. Wir wollen sie auch so tragen, solange der Wehrwille und der Opfersinn des Volkes nicht verloren geht. Die Sachverständigen der Londoner Konferenz von 1920 haben genau die Frage untersucht, ob die Schweiz in der Lage sei, ihre Neutralität mit eigenen Mitteln zu wahren, bevor sie die Neutralitätserklärung abgaben. Ist unseren Defaitisten mehr Glauben zu schenken, als diesen Fachleuten, die das stärkste Interesse an der Wirksamkeit unserer Landesverteidigung haben und die auf unsere Wehrkraft vertrauen?

Fouriere, besser als wir Offiziere seid Ihr in der Lage, den Machenschaften der Gegner der Armee entgegenzuarbeiten. Aus unseren intelligentesten Unteroffizieren ausgewählt, deshalb urteilsfähig, durch berufliche Stellung allen Volksschichten nahestehend, seid Ihr berufen, dem Unheil, das eine verantwortungslose Hetze gegen die Armee in den Köpfen von Kritiklosen anrichten kann, mit Erfolg entgegenzuarbeiten. Man ist leicht geneigt, den Kampf der Offiziere für die Erhaltung der Armee der Freude am Soldatsspielen und dem Wunsche nach Machtbefriedigung zuzuschreiben.

Fouriere, sagt dem Volk, dass die als so schrecklich hoch verschrienen Militärausgaben nicht einmal 5 Prozent aller Staats-, Kantonal- und Kommunalausgaben der Schweiz ausmachen, dass die 86 Millionen fast restlos wieder unserer nationalen Volkswirtschaft zurückfliessen. Weist darauf hin, dass die Militärausgaben eine Versicherungsprämie gegen Elementarereignisse schlimmster Wirkung bedeuten, dass die Kriegsjahre 1798-1815, die die Schweiz zum Tummelplatz fremder Heere gemacht haben, mehr kosteten, als vorher in drei Jahrhunderten zusammengespart wurde. Weist auf das Belgien von 1914 hin, das die Vernachlässigung seiner Wehrmacht überaus teuer bezahlen musste. Und schliesslich vergesse nicht zu sagen, dass das Schweizer Volk jährlich nahezu 700 Millionen für Alkohol ausgibt, ohne dass man sich darüber auf der Kanzel und vom Katheder aus auch nur annähernd so aufregt, wie über die Militärausgaben.

In Zahlen lässt sich nicht ausdrücken, was durch die Militärausgaben an innerpolitischen Werten geschaffen wird. Wenn die Klassegegensätze in der Schweiz sich weniger stark auswirken als in Ländern, ist es sicher auch zum grossen Teil dem Zusammenleben der Bürger in den Militärschulen und Kursen zu verdanken. Arm und Reich, Handlanger und Studierter, Protestant und Katholik, Welsch und Deutsch sind den genau gleichen Gesetzen und Vorschriften unterworfen. Es gibt keine andern Vorrechte, als die mit der höheren Verantwortlichkeit verbundenen.

Die Armee ist nicht allein einer der stärksten Stützpunkte unserer staatlichen Selbständigkeit und Unabhängigkeit, sie ist auch der bewährte Eckpfeiler des Zusammenhaltes der Eidgenossenschaft. Das hat sie während des Krieges bewiesen, als sich der Graben zwischen deutschen und welschen Parlamentariern und Journalisten auftat. In der Armee gab es nicht zweierlei Eidgenossen. Alle schauten zu einem Wahrzeichen auf, zum weissen Kreuz im roten Feld. Die Armee hat nicht nur die Vertiefung des Grabens verhindert, sie war die Brücke, über welche sich West und Ost wieder fanden.

Da wir die militärische Erziehung alle am eigenen Leib erfahren haben zu einer Zeit, als wir uns bereits erhaben glaubten über Einordnung und Unterordnung, muss ich die Bedeutung dieser Erziehung in diesem Kreise nicht besonders unterstreichen.

Oberstkörpskommandant Weber schreibt in seinem Buche: «Soll die Schweiz abrüsten?», nachdem er auf die hygienische Bedeutung der Militärausbildung hingewiesen: «Was aber noch höher zu werten ist, das ist die moralische Wirkung der militärischen Erziehung. Diese pflegt den Sinn für gewissenhafte Pflichterfüllung auch unter schwierigen Verhältnissen, übt den Mann im Sichzusammenraffen zu höchster Anspannung von Sinnen und Körper, erzieht seinen Willen dazu, ein Ziel trotz eigener Müdigkeit und äusseren Hindernissen zu erreichen. Die Manneszucht verlangt Selbstverleugnung, indem sie den Einzelnen um seines überpersönlichen Zieles willen als Glied einer Gesamtheit einordnet, sie schult den männlichen Charakter zum selbstlosen Zusammenwirken Aller für ein hohes Ganzes: Die Erhaltung von Freiheit und Unabhängigkeit in Not und Gefahr.»

Kameraden! Die Hunderte von Toten, denen dieses ehrene Gedenkzeichen gewidmet ist, sie sind gestorben für dieses hohe Ganze, in Erfüllung ihrer soldatischen Pflicht. Sie haben ihren Fahneneid gehalten, getreu bis in den Tod.

Unsere heutige Ehrung der verstorbenen Kameraden wäre nur eine leere Form, wenn wir, die wir von der Notwendigkeit der Erhaltung unserer Armee zum Wohle des Vaterlandes im Tiefinnersten überzeugt sind, uns nicht geloben würden, alles daranzusetzen, der Heimat diesen Schutz unversehrt zu erhalten.

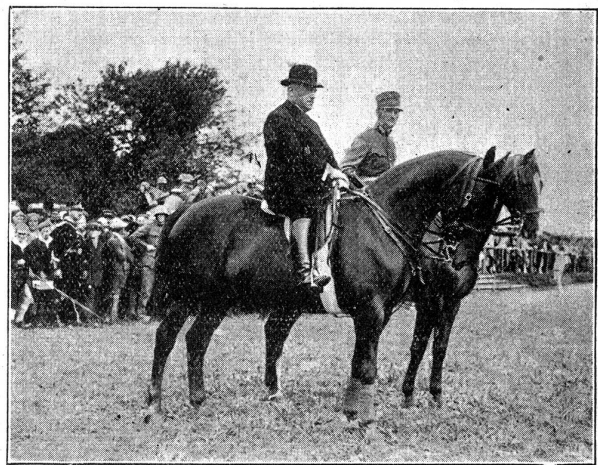
Blickt auf zum Symbol der Opferbereitschaft! Lasst die Worte von Bundesrat Haab in Eure Herzen ziehen: «Sinnbild des reinigenden Feuers, läutere die Herzen aller Eidgenossen, entflamme sie für alles Gute, Schöne, Edle, mache lebendig in uns den Geist der Einigkeit und der Vaterlandsliebe, auf dass es unser Volk über das Kleinliche des Alltags erhebe und stark halte!»

Lasst uns diesen Mahnruf eines unserer besten Eidgenossen merken, geloben auch wir Treue bis in den Tod dem weissen Kreuz im roten Feld!

Manöver an der Gotthard-Südfront

G. Z. An der Gotthard-Südfront, im obren Livinental, fanden Ende August grössere Manöver statt unter Leitung des Festungskommandanten, Oberstdivisionär von Salis, an denen sich die Gebirgsbrigade 15 mit zugeordneten Spezialwaffen und grosse Teile der St. Gotthard-Besatzung beteiligten. Was die Uebungen besonders interessant gestaltete, war der Umstand, dass sie in einer Gegend stattfanden, die für unsere Landesverteidigung von grösster Bedeutung ist: in der Nähe der St. Gotthard-Befestigungen, des natürlichen Kernpunktes unserer Alpenverteidigung. Den Uebungen lag auch eine Annahme zugrunde, die im Ernstfall eintreten könnte. Feindliche Truppen waren von Süden her in den Tessin eingedrungen und rückten am Giacomopass, im Maggialtal, in der Leventina und an der Lukmanierstrasse gegen die Gotthard-Südfront vor. Von ihnen wurde nur die Kolonne im Livinental gespielt durch die rote Manöverpartei. Sie umfasste unter dem Kommando von Oberst Epp, Kommandant der Brigade 15, das Tessinerregiment 30 und ein speziell gebildetes Manöverregiment 130, das aus den beiden Gebirgsmitrailleure-Abteilungen der

Festungsbesatzung und den vier Tessiner Talwehrkompagnien zusammengesetzt war. An Artillerie besass der Angreifer das Motorartillerieregiment 6 mit einer schweren Motorkanoneneinheit und zwei Motorartillerieabteilungen und die Gebirgsartillerieabteilung 5; dazu noch eine Gebirgsstelegraphenkompanie und eine Gebirgs-Sanitätsabteilung. Diese roten Truppen waren bei Beginn des Kriegszustandes bis nach Faido gelangt, Vorposten standen in der Schlucht des Dazio Grande und beidseits derselben. Sie hatten sich gegenüber nur eine Kompagnie als Rest langsam zurückgewichener blauer Grenzschutzdetachements, die den Westausgang des Dazio Grande sperrte. In der Annahme, der Südfrontkommandant Oberst Zellweger habe alle verfügbaren Truppen gegen die am Giacomo und vom Maggialtal drohende Gefahr eingesetzt, gab ihm nun das Armeekorpskommando Verstärkung durch das Gebirgsregiment



Défilé de la 1er Division.
Mr. Minger, Conseiller Fédéral et Chef du Département Militaire et le Colonel Cdt. de Corps Sarasin.
Nationalrat Minger, Chef des eidg. Militärdepartements und Oberstkörpskommandant Sarasin.

37, um die Leventinafront zu sperren. Mit Artillerie auf Rädern war das Regiment nur spärlich versehen, dagegen standen dem Südfrontkommandanten die Geschütze der Forts von Aiolo und Gotthard-Hospiz zur Unterstützung bereit und an technischen Truppen verfügte er über ein Sappeurbataillon zu zwei Kompagnien, über eine Gebirgsstelegraphenkompanie und über eine Gebirgsscheinwerferkompanie. Mit diesen Truppen besetzte nun die blaue Partei eine Verteidigungsstellung quer durch das obere Livinental, vom Cristallopass und der Forcla di Pineto (südlich des Ritomsees) über Ronco, Ambri, Gioet zum Pizzo Meda und zum Poncione Sambuco. In etwa zwei Kilometer Distanz vor dieser Hauptverteidigungsstellung wurden Vorpostierungen eingerichtet; im Rücken der Stellungen wurden durch Sappeure Wege und Stege über ein tiefeingeschnittenes Tobel angelegt, Bahn- und Strassenbrücken zur Sprengung vorbereitet, ein Drahthindernis quer durch den Talgrund gelegt und dessen Beleuchtung durch Scheinwerfer vorbereitet, und zahlreiche Maschinengewehrstellungen gebaut. In diesen Stellungen, die zum Teil erst am zweiten und dritten Manövertag voll ausgebaut wurden, erwartete Blau den roten Angreifer, der in breitem, tief gestaffeltem Anmarsch auf mühsamen und schlecht begehbaren Wegen vorrückte. Nach dem beschwerlichen Anmarsch noch wurden die blauen Vortruppen zurückge-